

EXKLUSIVE LESEPROBE „EIN WEIHNACHTSPRINZ ZUM VERLIEBEN“

PROLOG:

Ich erinnere mich, wie ich als kleines Mädchen mit meiner Mutter am Holztisch hockte, wo die Kerzen auf dem Adventskranz flackerten und goldenes Licht auf das Bastelzeug warfen. Der Schnee rieselte leise vor dem Fenster, während der Duft von frisch gebackenen Plätzchen durch die warmen Räume strömte. Die Wärme des Kaminfeuers vermischte sich mit dem Duft von Tannenzweigen und Kerzenwachs, während der sanfte, meditative Klang von Weihnachtsliedern aus dem alten Radio meiner Großeltern die Stube erfüllte.

»Mama, glaubst du wirklich, dass das Christkind uns besuchen wird?«, fragte ich mit kindlicher Unschuld, während ich sorgfältig Strohhalme ins Wasser eintauchte, um sie später zurechtbiegen zu können.

Meine Mutter lächelte liebevoll und tupfte etwas Goldglitzer auf die Flügel des Strohengels, den sie in den Händen hielt. »Aber natürlich, mein Schatz«, antwortete sie überzeugend. »Das Christkind und seine Engel sind immer bei uns. Besonders in dieser magischen Zeit des Jahres.«

Ich nahm die Schere und schnitt behutsam in einen der Halme. Gespannt lauschte ich den Worten meiner Mutter. Meine klebrigen Finger waren bedeckt mit goldenem Glitzer. »Erzähl mir mehr über die Engel, Mama. Bitte!«

Meine Mutter lachte und lehnte ihren Strohengel an ihre Teetasse, dann griff sie erneut nach Strohhalmen und bog sie zurecht. »Engel, mein Liebling, sind Wächter, die immer über uns wachen. Jeder von uns hat einen Schutzengel, der uns begleitet, uns hilft und Trost spendet, besonders in schweren Zeiten. Wir können sie nicht sehen, aber sie sind trotzdem da.«

Ehfrüchtig betrachtete ich die Weihnachtssterne, die meine Mutter gebastelt hatte, und die ich nachzuahmen versuchte. »Bist du dir da sicher?«, fragte ich skeptisch. »Woher willst du das wissen, wenn wir sie nicht hören und nicht sehen können?«

Mama nickte ernst, ihre Augen nahmen einen träumerischen Ausdruck an. »Ja, Emily, das bin ich. Sie sind immer bei uns, vor allem in den Momenten, in denen wir uns verloren und allein fühlen. Sie flüstern uns Mut zu, beschützen uns vor der Dunkelheit und führen uns ins Licht. Sie sind unsere engsten Vertrauten, auch wenn wir sie häufig vergessen.«

Zärtlich strich ich mit meinen kleinen Fingern über den glitzernden Engel, den ich soeben fertiggestellt hatte. »Ich hoffe, mein Engel ist auch immer bei mir.«

»Das ist er, mein Schatz, ganz bestimmt.« Mamas Stimme war so sanft wie der Flügelschlag eines Engels. »Selbst wenn du einmal nicht mehr weiterweißt und alles verloren erscheint, verspreche ich dir, dein Engel wird dich niemals verlassen.«

Die Worte meiner Mutter spendeten mir Trost, und voller Zuversicht stellte ich meinen selbstgebastelten Engel in die Krippe. »Den hier verschenken wir nicht«, sagte ich mit einem Blick auf die anderen, die Mama den Weihnachtsplätzchen für die Nachbarn und Freunde beilegen würde. »Der bleibt hier bei uns.« Stolz sah ich hoch zum Tannenbaum,

dessen Krone die Decke berührte, und der nach typisch Tiroler Art mit Strohsternen, selbstgebastelten Engeln und bunten Kugeln geschmückt war. Zwischen den Ästen waren schmale, hohe Kerzen befestigt. Darunter war die Krippe mit den Holzfiguren aufgebaut – ein kleines Vermögen kostete sie, wie Mama immer zu sagen pflegte, und Onkel Johann hatte sie geschnitzt.

Stolz postierte ich meinen Engel direkt auf dem Dach der Weihnachtskrippe. »Von hier aus bewacht er das Christkind«, sagte ich.

»Und er wird dich immer daran erinnern, dass du nicht allein bist«, fügte Mama hinzu und küsste mich auf die Stirn.

Das waren meine liebsten Momente mit meiner Mama. Momente, erfüllt von Wärme, Liebe und Geborgenheit.

Ich rieche noch das Harz der Tanne und den Tee nach Orange und Mandarinen und wünsche mir, ich könnte die Zeit zurückdrehen. Eine Zeit voll unausgesprochener Liebe, in der ich mich auch ohne Worte verstanden fühlte.

Fünfzehn Jahre später erinnere ich mich an einen dieser Adventsnachmittage mit meiner Mutter, als ich eine Kerze für sie anzünde. Leider ist es nicht die Kerze auf dem Adventskranz.

Leicht flackert der Schein der Flamme und erhellt die Finsternis ein wenig, die mich oft zu verschlingen droht. Ich bilde mir ein, Mamas Stimme zu hören, die mir zuflüstert, dass ich nicht allein bin.

Mein Blick fällt auf den weißen, in Stein gehauenen Engel, der nun über ihrer letzten Ruhestätte wacht, und ich fühle ein zartes Streicheln, wie das eines Flügelschlags, der dich im Vorübergehen streift. Es erinnert mich daran, dass sie noch da ist – und dass Mama, wie auch mein Schutzengel, immer über mich wachen wird.

KAPITEL 1

Ich hänge mit Laura im *Walter's* ab, dem coolsten Café am Waltherplatz. Am Christkindlmarkt ist die Hölle los. Wir nippen an unserem Kakao, während die Luft im Café von süßem Punsch und weihnachtlicher Vorfreude durchzogen ist.

»Ey, Bro, endlich zwei Wochen Ferien! Ich bin so happy!«, quickt Laura, die gerade erst aus Wien angereist ist. »Die letzten Monate waren der absolute Horror.«

Ich nicke, mein Blick bleibt an der Titelseite der Tageszeitung hängen, die jemand am Nachbartisch liest. *Schon wieder ein Bärenangriff*, steht dort in fetten Lettern, und daneben prangt das Foto eines ausgewachsenen Braunbären. *Problem-Wölfe und Problem-Bären, endlich zum Abschuss freigegeben!*

So sehr ich es mir wünsche, es gelingt mir nicht, Lauras Euphorie über die Weihnachtsferien zu teilen. Die Adventsstimmung zieht an mir vorbei wie ein Film, den ich nicht sehen will.

»Muss krass sein, das erste Weihnachten ohne Mama«, säuselt meine Freundin, während ihre schokoladenbraunen Augen mich durchdringen. »Ich meine, manchmal könnte ich meine Oldies nach Übersee schicken – aber Weihnachten ohne sie? *No way.*« Tröstend legt sie ihre Hand auf meine.

»Ist schon okay.« Ich überlege, ob ich ihr erzählen soll, was neulich passiert ist, doch dann lasse ich es bleiben. Laura stammt aus wohlhabendem Hause, ihre Eltern scheffeln ordentlich Kohle mit ihren Geschäften in der Altstadt von Bozen. Sie kann nicht ansatzweise nachvollziehen, was in meinem Leben gerade los ist. Für sie sind die Erwartungen der Eltern eher ein lästiger Bonus als ein Klotz am Bein.

Ein befreundeter Polizist fragte neulich, wie es mir nach Mamas Tod geht. Bestimmt hat er meinen Vater betrunken durch die Straßen torkeln sehen. Ich erwähnte kein Wort davon, wie beschissen ich mich fühle. Niemand muss das wissen.

»Du kommst doch auch, nicht wahr, *Bro?*« Lauras knallrot geschminkte Lippen reißen mich zurück ins Hier und Jetzt.

»Was ist los?«

»Hey, wo bist du heute mit deinen Gedanken?« Sie fuchelt vor meinem Gesicht herum und wirft sich dann ihren Designer-Schal über die Schulter. Ich kann mir nicht helfen: Was könnte man alles mit dem Geld kaufen? Ein warmes Mittagessen zum Beispiel. Seit Mama nicht mehr da ist, jobbe ich in einer Kunstgalerie. Das Geld reicht gerade so für einen Teil der Miete. Papa hat neulich wieder Ärger bekommen, weil er betrunken von einem Gerüst fiel und direkt in den Krankenstand ging. Wenn er so weitermacht, verliert er am Ende noch seine Arbeit.

Tja, willkommen in meinem Leben!

»Ich habe gefragt, ob du zur Silvesterparty kommst! Das wird voll der Hit, die ganze Gang wird da sein. Und ...« Meine Freundin legt eine dramatische Pause ein. »Tommy.«

Tommy, dieser Angeber, der mit Laura das Wissenschaftliche Lyzeum besucht hat. »Auf den kann ich gerne verzichten«, seufze ich genervt. »Hör endlich auf, mich mit diesem Schickimicki-Typen zu verkuppeln!«

»Aber du stehst doch auf blonde Typen mit blauen Augen! Wenn ich nicht schon ein Auge auf Marc geworfen hätte ...«

»Tommy ist ein Angeber und Tierquäler«, unterbreche ich sie und nehme einen Schluck von dem heißen Kakao.

»*What?*« Lauras Augen werden untertassengroß. Der Studenten-Slang, den sie sich in Wien angeeignet hat, ist gewöhnungsbedürftig. Er passt so gar nicht zu der Laura, die ich von früher kenne.

»Tommy hat eine Taube überfahren, als er mit seiner Protzkiste aus dem Mondschein-Parkhaus gerast ist.«

»Nein!«, japst sie, sichtlich verwirrt.

»Doch, ich habe es gesehen. Er ist ein Vollidiot.«

»Ey, Alter, komm schon ... Seit der Sache mit Lukas hast du nie mehr Interesse an jemandem gezeigt.«

Mit der *Sache* bringt Laura es genau auf den Punkt. Lukas hat lieber an seinem neuen Auto herumgeschraubt, als seine Freizeit mit mir zu verbringen. Doch das liegt nun schon zwei Jahre zurück.

»Diese Kerle mit ihren Angeberkarossen sind einfach zum ...«

»Okay, okay!« Laura winkt ab. »Dann finden wir eben einen anderen für dich. Einen, der auf dem Trekker fährt. Besser? Lass uns morgen Abend im *Campofranco* treffen. Von der Terrasse des Restaurants aus können wir das Treiben auf dem Platz aus sicherer Entfernung beobachten – und all die süßen Jungs!« Lausbübisch zwinkert sie mir zu.

»Du meinst doch nicht etwa die, die am Biertresen hängenbleiben?«

»Ich muss los!« Unvermutet springt sie auf, den Blick besorgt aufs iPhone gerichtet.

»Meine Patin wartet auf mich. Du weißt doch, wie wichtig die Verwandtschaft ist.« Sie rollt mit den Augen. Erneut bewundere ich, wie toll sie in ihren kniehohen schwarzen Stiefeln aussieht, während ich abgetragene Sneakers trage. Nicht jede Mutter ist Besitzerin der teuersten Schuhläden in der Landeshauptstadt.

»Wenn ich zu spät zum Kaffee mit meiner Tante komme, gibt es Ärger«, flötet Laura in theatralischer Gestik, dann wirft sie mir ein Küsschen zu. »Der Kakao geht auf mich!«, ruft sie laut genug, dass die Köpfe der Baristas herumwirbeln. Sie kann es sich leisten, ihre Getränke aufschreiben zu lassen. Wenn Mutti mit Kundinnen auf einen Kaffee vorbeikommt, wird alles beglichen.

Ich winke meiner Freundin nach, bevor ihre Absätze über den Boden klackern und ihr roter Mantel zwischen all den Touristen verschwindet, die den Christkindlmarkt stürmen.

Ob sie auch ihre Patin mit »*Hey, Bro*« begrüßt?

Meine Mundwinkel ziehen nach oben. Der Barista, der unsere Tassen abräumt, zwinkert mir zu. Zeit zu gehen.

Die kalte Luft im Freien begrüßt mich wie eine Umarmung. Der Geruch von gerösteten Kastanien und Glühwein dringt mir in die Nase. Kinder lachen und kreischen, während sie auf der Miniatur-Eisenbahn eine Runde drehen oder von ihren Vätern auf Mini-Ponys gehoben werden. Ich muss an Pepper denken, an mein geliebtes Pferd, das ich vor einem Jahr vor dem Schlachter gerettet habe, aber nicht behalten konnte.

Ein schwerer Seufzer spaltet meine Brust. Wie soll ich bloß die Feiertage überstehen? Klar, ich werde mit Laura chillen, vielleicht gehen wir zum Eislaufen, aber sonst?

Weihnachten, das Fest der Liebe! Hat schon mal jemand daran gedacht, dass nicht in jeder Familie eitel Sonnenschein herrscht?

Ich komme an einem Obdachlosen vorbei, der sich eine Flasche Hochprozentigen in den Rachen kippt. Was ist mit all den Menschen, die an Weihnachten einsam sind?

Es fühlt sich so falsch an, diese übertriebene Fröhlichkeit am Glühweinstand, die weihnachtliche Beleuchtung und all der Firlefanz wie aus einem Märchen. Man kann kaum den Fernseher anmachen und schon fliegt einem Rudolf mit der roten Nase entgegen. Ist jemandem schon mal aufgefallen, dass man eine rote Nase nicht nur von der Kälte kriegt?

Alles nur Geschäftemacherei.

Die Vorstellung, an Heiligabend mit meinem angetrunkenen Vater unter einem abgepackelten Baum zu sitzen, jagt mir einen Schauer über den Rücken.

Das letzte Weihnachten mit Mama versaute er, als er versuchte, die Kerzen am Christbaum anzuzünden. Dabei hätte er beinahe die ganze Wohnung in Brand gesetzt. Ich sehe noch meine Mutter vor mir, kreidebleich im Gesicht, während ich hastig einen nassen Lappen über die brennende Tanne warf.

»Es tut mir so leid, Mama«, murmele ich und schmecke das Salz auf meinen Lippen. Mist! Jetzt zerrinnt garantiert meine Mascara. Mit den Wollhandschuhen wische ich mir übers Gesicht und ziehe den Schal, aus dem schon die Fäden heraushängen, enger um den Hals.

Raschen Schrittes durchquere ich die Arkaden der Altstadt. Kaum einen Blick habe ich für die Geschäftsleute in Anzug und Krawatte mit ihren gestressten Gesichtern, für die Touris mit ihren Handys, die Dinge ablichten, von denen ich mich frage, was daran so besonders sein soll. Und für die Händler, die mir auf dem Obstplatz von ihren Marktständen aus zurufen.

Ich will einfach nur fort.

An einen ruhigen Ort.

An einen Ort, wo schon viele Seelen ihren Frieden gefunden haben.

* * *

Am Friedhof angekommen, geben meine Beine nach. Ich sinke vor das liebevoll mit Erika und Kerzen geschmückte Grab. Die dünne Schneeschicht unter meinen Knien fühlt sich angenehm weich an, obwohl sie meine Jeans durchnässt. Der Kontrast zur lebhaften Innenstadt legt sich wie Balsam auf meine Seele. Die Finger zittern, als ich ein Taschentuch hervorkrame und den Schnee von der Grabplatte sowie von Mamas Foto wische. Ihr Lächeln strahlt mir wie ein Sonnenstrahl entgegen. Eine wohlige Wärme durchströmt mein Herz, sodass ich die Nässe unter meinen Beinen kaum noch spüre.

»Hey, Mama«, beginne ich mit brüchiger Stimme, »es fühlt sich immer noch unwirklich an. Weihnachten ohne dich ... das ist einfach nicht fair.« Tränen verschleiern erneut meinen Blick. »Vater ist ... Er ist verloren ohne dich, und ich weiß nicht, wie ich ihm helfen soll. Ich weiß auch nicht, wie ich mir selbst helfen soll.«

Ich zucke zusammen, als ich eine Hand auf meiner Schulter spüre, und blicke in die gütigen Augen von Frau Huber. Die sanftmütige Nachbarin, die ab und zu bei uns vorbeischaute. Sie ist wie eine Oma für mich – immer mit einem Lächeln auf den Lippen und einem selbstgebackenen Marmorkuchen in den Händen.

»Alles wird gut«, sagt sie und streicht mir sanft über die Schultern. Ich bringe kein Wort heraus und kann nur nicken. Wir verharren eine Weile. Einzig das Krähen eines Raben von einer Baumkrone aus durchdringt die Stille, die uns umgibt.

»Es tut so weh, Frau Huber«, flüstere ich schließlich, und meine Tränen brechen aufs Neue hervor. »Ich weiß nicht, wie ich ohne Mama weiterleben soll. Und mein Vater ... er ist nicht mehr er selbst.«

Die nette alte Frau setzt sich seufzend auf die Kante eines Randsteins, von wo aus sie mir direkt in die Augen sieht. »Ich weiß, Liebes. Es ist schwer, zu verstehen, warum das Leben uns solche Wunden zufügt. Doch eines weiß ich mit Sicherheit: Deine Mutter hätte nicht gewollt, dass du so sehr leidest. Sie hat immer geschwärmt, was für eine intelligente und starke junge Frau du bist.«

»Aber ich fühle mich nicht stark. Jetzt, wo sie nicht mehr da ist, fühle ich mich nur noch verloren.« Meine Stimme erstickt beinahe an dem Kloß in meinem Hals. »Ich versuche, mich an alles zu erinnern, was sie mir beigebracht hat, an all die schönen Momente mit ihr, doch dann ist auf einmal alles weg. So, als hätte ein böser Zauber alles ausgelöscht. Und Papa ... er ist ein Schatten seiner selbst.«

»Es ist alles andere als einfach«, sagt sie und erhebt sich krächzend von dem kalten Stein. »Aber deine Mutter hat dir so viel Liebe mitgegeben, dass es genug ist für ein ganzes Leben. Und auch wenn dein Vater im Moment verloren scheint, vielleicht kann auch er irgendwann Heilung finden.«

Ich schließe die Augen. Frau Hubers Worte wirken beruhigend auf mich. »Ich hoffe es so sehr.«

»Du bist nicht allein, Emily«, sagt sie und tätschelt meine Hand. »Du hast mich, und wenn du Hilfe brauchst, egal wann – du weißt, wo du mich findest.«

Mit einem letzten, traurigen Blick auf das Grab meiner Mutter erhebe ich mich. Mein Herz ist schwer, aber tief in mir spüre ich einen kleinen Funken Hoffnung. Vielleicht wache ich eines Tages auf und fühle nicht mehr die Leere in mir, die sie hinterlassen hat.

Langsam treten Frau Huber und ich den Weg zur Bushaltestelle an. Der Schnee knirscht unter unseren Schuhen, während der Abendstern bereits am Himmel über uns funkelt. Ein Gruß von Mama?

Als kleines Mädchen habe ich daran geglaubt, dass verstorbene Menschen im Himmel wohnen. »Wo bist du?«, flüstere ich in die Kälte. Die Luft ist erfüllt vom Rauch, der aus den Kaminen emporsteigt. Ich sehe meinem Atem zu, der sich wie Qualm in der klaren Winterluft verflüchtigt, nachdem er ein Bild in die Dämmerung gezeichnet hat.

KAPITEL 2

Das Mondlicht fällt sanft durch das kleine Fenster und taucht mein Zimmer in ein schwaches Schimmern. Die Nacht hat ihr düsteres Gewand über die Stadt gelegt, während ich auf meiner quietschenden Matratze sitze und Musikvideos im Internet anschau. Das Licht der alten Nachttischlampe reicht kaum aus, um die Umrisse des Raumes zu erkennen, doch es gibt mir die trügerische Illusion von Sicherheit und schützt mich, ebenso wie die Stöpsel in meinen Ohren, gegen das, was außerhalb meines Zimmers auf mich wartet.

Durch die Fensterscheibe blicke ich auf einen Innenhof, und das Dach gegenüber, auf dem der Schnee vom Mond beleuchtet wird.

Ein stechender Schmerz zieht durch meinen Magen, als ich mich daran erinnere, wie ich vorhin eine Fertigsuppe gekocht und allein gegessen habe. Diese unaufhörliche Sehnsucht nach einem Ort, fernab von der Hölle, die ich mein Zuhause nenne, überkommt mich immer wieder.

Das Herz meines Vaters, einst voller Wärme, hat sich seit dem Tod meiner Mutter in ein verwüstetes Schlachtfeld verwandelt. Schmerz und Kummer zerfressen ihn und ertrinken jede Nacht im Grappa.

»Du bist genauso schwach wie sie! Nutzlos und wertlos!«, hallen seine bitteren Worte von neulich in meinen Ohren. Diese Worte schneiden tiefer als jede Messerklinge.

Ich reibe mir die Arme, bis sie mit roten Striemen übersät sind, und kämpfe gegen das Brennen in meinen Augen an. »Warum, Mama? Weshalb musstest du gehen und mich mit ihm zurücklassen?« Ich ziehe das zerknitterte Foto meiner Mutter unter dem Kopfkissen hervor. Milena Ebners Lächeln strahlt mich an, sanft und voller Hoffnung – ein kostbarer Trost in dieser dunklen Zeit.

Die Wohnung im Parterre des denkmalgeschützten Hauses ist durchzogen von der stinkenden Mischung aus Alkohol und Verzweiflung. Die monotonen Ticks der alten Standuhr zählen erbarmungslos die endlosen Sekunden, bis mein Vater hereinpölnert wird. Ich halte das Foto so fest, als könnte es mich vor ihm schützen.

Seit dem Tag, an dem der Krebs mir meine Mama entriss, schleiche ich wie ein Schatten durch die Wohnung, versuche dem selbstzerstörerischen Zorn des Mannes zu entkommen, der einst mein Vater war. Doch in dieser Nacht kann ich es schon fühlen. Freitags ist es mit ihm immer am schlimmsten, da er dann noch mehr trinkt als sonst.

»Warum bin ich in deinen Augen nutzlos, Papa?«, murmele ich vor mich hin. »Was würdest du ohne mich tun? An wem würdest du deinen Frust auslassen und wer würde den Haushalt für dich schmeißen?«

Bisher habe ich das alles als meine Pflicht angesehen. Mama hätte gewollt, dass ich mich um ihn kümmere. Aber hätte sie gewollt, dass ich jede Nacht ängstlich in meinem Bett sitze und nur darauf warte, dass die Haustür auffliegt und er in den Flur poltert?

Etwas in mir ist gebrochen, oder vielleicht hat das Gespräch mit Frau Huber mich daran erinnert, dass ich nicht alles ertragen muss.

Hastig beginne ich, meine wenigen Besitztümer in einen Rucksack zu stopfen: Kleidung, Mamas Fotoalbum, mein Tagebuch und etwas Bargeld, das ich abgehoben habe. Meine Hände zittern unkontrolliert, als ich versuche, den Reißverschluss zu schließen.

»Ich muss hier raus«, flüstere ich immer wieder vor mich hin, während die Angst in mir aufsteigt wie überkochendes Wasser. »Ich halte es nicht mehr aus.«

Plötzlich höre ich, wie die Haustür aufgeschlossen wird und kurz darauf zuknallt. Die Wände vibrieren. Vaters Schritte poltern den Flur entlang. Ich halte den Atem an und traue mich kaum, mich zu rühren.

»Emily! Wo bist du?«, brüllt er. Mein Herz setzt einen Schlag aus, nur um daraufhin wie wild los zu hämmern. Das kalte Entsetzen durchzuckt mich, als ich merke, dass er bereits an meiner Zimmertür rüttelt. Mit fliegenden Händen drehe ich den Schlüssel noch einmal im Schloss herum, gerade rechtzeitig, bevor er mit voller Wucht dagegen poltert.

»Mach diese verdammte Tür auf!«, lallt er. Die Tür zittert unter seinen Schlägen. Seine Wut und Verzweiflung sind durch das Holz hindurch spürbar.

Ich drücke mich in die hinterste Ecke meines Zimmers, während er weiter gegen die Tür hämmert und droht, sie einzurennen. Mein Atem geht flach, und mein Herz schlägt wild gegen die Rippen, als könnte es jeden Moment aus der Brust springen.

»Hör auf, Papa«, stammele ich, meine Stimme kaum mehr als ein Piepsen. »Ich gehe gleich zu Bett.«

»Mach das verdammte Licht aus!«, brüllt er. Seine schweren Schritte entfernen sich, polternd, in Richtung Wohnzimmer, wo die Flasche Grappa – sein einziger Vertrauter – auf ihn wartet.

Ich halte den Atem an und lausche den Geräuschen des Fernsehers und dem, was auch immer er anstellt. Gläser fallen zu Boden. Ich will mir das Chaos, das er anrichtet, gar nicht ausmalen. Hoffentlich sieht Mama nicht, wie er ihre Deko zurichtet, die sie so liebevoll drapiert hat, bevor sie uns verlassen hat.

»Ich muss fort, bevor er komplett durchdreht!«, sage ich zu mir selbst, um meinen Vorsatz endlich umzusetzen.

Behutsam öffne ich das Fenster. Die kühle Nachtluft lässt mich kurz erstarren. Mein Herz schlägt im Takt meiner abgehackten Atemzüge. Dann schwinge ich mich hinaus, den Rucksack fest auf dem Rücken. Als meine Füße endlich den Boden berühren, scheint ein Stück der Last von meinen Schultern zu gleiten.

Ich haste hinüber zu Frau Huber, deren Haus wie ein Fels in der Brandung steht. Sie öffnet so rasch, dass es den Anschein nimmt, als hätte sie nur auf mich gewartet.

»Komm rein, mein Kind«, sagt sie und tritt zur Seite. »Hier bist du in Sicherheit.«

Tränen laufen mir über die Wangen, aber diesmal sind es Tränen der Erleichterung.

* * *

Das Morgenlicht kriecht durch die Spitzenvorhänge von Frau Hubers Stube und taucht den Raum in warmes Licht. Aus einem alten Radio ertönt weihnachtliche Musik. Sie legt sich wie ein Zauber über die Stube, in der Gewissheit, dass ich in Sicherheit bin. Der Duft frisch gebrühten Kaffees und von Brot, das im Ofen vor sich hin bäckt, wabert zu mir in die Stube.

Ich setze mich an den runden Holztisch, den Frau Huber mit einer blumenbestickten Tischdecke und dem Adventskranz geschmückt hat. Das gleichmäßige Ticken der Wanduhr wirkt beruhigend, fast nicke ich über dem Tisch ein.

»Guten Morgen, Emily! Ich hoffe, du konntest ein bisschen schlafen.« Frau Hubers warmes Lächeln wirkt aufmunternd und im Gegensatz zu mir sieht sie ausgeschlafen aus. Ihre Wangen leuchten leicht rötlich, ihr weißes Haar ist wie immer penibel nach hinten gekämmt und wird im Nacken von Haarklammern zusammengehalten. Über ihrem Blumenkleid mit dem hochgeschlossenen Kragen trägt sie eine weiße Schürze.

Ich versuche zu lächeln. »Guten Morgen und danke, dass Sie mich aufgenommen haben.« Mein Überfall von letzter Nacht ist mir peinlich.

Frau Huber scheint davon nichts mitzubekommen. »Iss!«, fordert sie mich auf und schiebt einen Teller mit selbstgebackenem Zopf, hausgemachter Marmelade und Butter in meine Richtung. »Du musst dich stärken.«

Der Geschmack des frischen Gebäcks und süßer Erdbeermarmelade betäubt meine Sinne für einen Moment. »Danke«, sage ich zwischen zwei Bissen. »Wirklich, für alles.«

Sie stellt mir eine Tasse Cappuccino vor die Nase und lächelt. »Ich genieße doch deine Gesellschaft. Eine alte Frau wie ich, die den ganzen Tag nur mit den Leuten auf dem Obstmarkt quatscht und mit ihrer Katze plaudert, hat nichts gegen ein bisschen Abwechslung mit jungen Menschen.«

Als hätte sie gehört, dass man von ihr spricht, schleicht eine schwarzweiße Langhaarkatze in die warme Stube und schnuppert an meinen Beinen. Ihr kuscheliges Fell und die Wärme, die von ihr ausgeht, tun mir gut.

»Was denkst du, was sollen wir unternehmen?« Frau Huber schenkt mir einen freundlichen Blick. »Kannst du irgendwo unterkommen? Ansonsten bleib doch vorübergehend bei mir.«

Ich grübele. »Bei Mamas Bruder, Onkel Johann, vielleicht.«

»Bei dem du während deiner Oberschulzeit gewohnt hast?«

Ich nicke. »Genau, während ich das Kunstgymnasium besucht habe.« Der begnadete Holzschnitzer lebt im Grödnertal und hat mir auch nach der Mittleren-Reife-Prüfung versichert, ich sei jederzeit in seinem Haus willkommen.

Frau Huber nickt. »Es ist bestimmt nicht schlecht, wenn du etwas Abstand von deinem Vater gewinnst. Du musst dir keine Sorgen um ihn machen. Ich werde mich um ihn kümmern. Mein Neffe ist bei der Polizei und meine Nichte arbeitet beim Sozialamt. Ich werde mit ihnen besprechen, was wir unternehmen können, um deinem Papa zu helfen. Allerdings nur, wenn du einverstanden bist.«

Ein Schauer läuft mir über den Rücken. »Was wird mit ihm geschehen?«

»Nun ...« Frau Huber starrt auf ihre Hände, die sie auf dem Tisch gefaltet hält. »Vielleicht können Fabian und Bettina ihn zu einem Entzug überreden.«

Das bezweifle ich, nicke aber trotzdem. Die Vorstellung, wie mein Vater sich der Polizei gegenüber benehmen könnte, ist zu schrecklich, um sie weiterzuverfolgen.

Das Hin und Her zwischen meinem Pflichtgefühl und dem Bedürfnis nach Schutz überwältigt mich. Ich sollte wohl lieber auf die leise Stimme in mir hören, die immer lauter wird und zum Aufbruch drängt.

»Wenn sie Fragen haben, dürfen sie sich mit dir in Kontakt setzen, nicht wahr?«

Ich starre in das Gesicht der Frau mit den gütigen Zügen und empfinde nichts anderes als Erleichterung und einen Funken Hoffnung. »Klar. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll, Frau Huber. Ich werde den nächsten Bus nach Gröden nehmen und noch vor Heiligabend wieder zurück sein.«

»Das ist ein guter Plan«, sagt die Nachbarin, und ich drücke ihre zerbrechliche Gestalt in einer vorsichtigen Umarmung. Ich habe keine Ahnung, wo ich die plötzliche Zuversicht hernehme, aber ich bilde mir ein, einen schmalen Lichtstrahl in der Dunkelheit zu erkennen.